

Zum Tod des Psychoanalytikers, Gesellschaftskritikers und Sozialphilosophen Erich Fromm

Im Glauben leben heisst schöpferisch leben

in: Badener Tagblatt
Baden, 22.3.80
S. 37f.

Morgen Sonntag, 23. März 1980, wäre Erich Fromm 80 Jahre alt geworden. Diese Würdigung seines grossen, für die heutige und die kommenden Generationen bedeutenden Werks wurde aus diesem Anlass geschrieben; nun ist sie unversehens zu einem Nachruf geworden, zu einem zukunftsweisenden Nachruf freilich.

Erich Fromm hat viele Bücher geschrieben. Aber eines seiner wichtigsten ist «Die Kunst des Liebens», in dem er nicht nur sagt, wie ein Mensch leben müsste, sondern wie er leben kann: «Im Glauben zu leben heisst schöpferisch zu leben. Glauben zu haben erfordert Mut, die Fähigkeit also, ein Risiko auf sich zu nehmen und bereit zu sein, Schmerzen und Enttäuschungen zu ertragen. Wer auf Sicherheit und Sorgenfreiheit als primären Lebensbedingungen beharrt, kann niemals Glauben haben; wer sich in einem System einschliesst, bei dem Distanz und Besitz Mittel der Sicherheit sind, macht sich selbst zum Gefangenen... Glauben kann man in jedem einzelnen Augenblick üben. Man braucht Glauben, um ein Kind aufzuziehen; man braucht Glauben, um einzuschlafen, und Glauben, um irgendeine Arbeit anzufangen... Wer ihn nicht hat, leidet an Ueberängstlichkeit für sein Kind, an Schlaflosigkeit oder an der Unfähigkeit, irgendeine schöpferische Arbeit zu tun; oder er ist argwöhnisch, unfähig, anderen nahe zu sein, schwermütig oder nicht in der Lage, langfristige Pläne zu machen. Zu dem eigenen Urteil über einen Menschen zu stehen, wenn die allgemeine Meinung oder irgendwelche unvorhergesehenen Tatsachen es zu entkräften scheinen, zu der eigenen Ueberzeugung zu stehen, auch wenn sie unpopulär ist — das erfordert Glauben und Mut...» Ein Mann, der in seinem Denken zwar nicht ausschliesslich, aber doch wesentlich von Sigmund Freud ausgeht und dennoch den Mut zum Glauben findet?

Ziemlich unerträglich neurotisch

Am 23. März 1900 kommt Erich Fromm in Frankfurt am Main zur Welt, hat Eltern, die in der rabbinischen

Erich Fromm ist am vergangenen Mittwoch in Muralto, wo er seit mehr als einem Jahrzehnt wohnte, gestorben. Er hat noch erleben dürfen, wie seine Hauptwerke gerade in diesen Jahren weltweit eine immer grössere Verbreitung fanden — ein Zeichen dafür, dass er uns heutigen Menschen viel zu sagen hat.

Tradition jüdischer Weisheit leben und dennoch «sehr neurotisch» sind, bemerkt irgendwann, dass er in seinen ersten Lebensjahren ein «ziemlich unerträglich neurotisches Kind» war, erlebt als Zwölfjähriger, dass eine junge Frau, die mit den Fromms befreundet ist, sich das Leben nimmt, um mit ihrem Vater begraben zu werden. Der Beginn des Ersten Weltkrieges bedeutet für ihn, dass die Autorität der jüdischen Propheten fragwürdig wird: für ihn hatten sie die Harmonie der Völker verkündet.

Von da an scheint sein Weg vorgezeichnet, auch wenn er viele Umwege zu gehen scheint. Es ist der Weg zum enttäuschten Menschen, wie er 1975, in einem Vortrag an seinem Geburtstag, sagte. Als er in Heidelberg studiert, lernt er von dem Philosophen Rickert, dass kulturelle Werte dem Menschen mit dem Anspruch der Objektivität entgegneten. Bei dem Soziologen Alfred Weber hört er von der «Heimatlosigkeit» des «zerstückelten» Menschen der Industriegesellschaft. In Karl Jaspers, der damals soeben eines seiner besten Bücher, die «Psychopathologie», geschrieben hat, findet er einen Lehrer, der im scheinbar Zusammenhanglosen, in den «verschommenen Allgemeinheiten» Klarheit und Sinn sucht. Im Jahre 1922 promoviert Fromm in Heidelberg über die Formen der jüdischen Diaspora («Das jüdische Gesetz»).

In München, 1926 bis 1929, befasst sich Fromm mit Psychiatrie und Psychologie, absolviert bei Landauer und Wittenberg seine erste psychoanalytische Lehre, ab 1929 in Berlin bei Hans Sachs und Theodor Reik seine zweite, geht aber — aus unbekanntem Grund — nie zu Freud selbst.

Im Jahre 1926 begegnet Fromm ausserdem zum erstenmal dem Zen-Buddhismus, der dem Menschen einen ähnlichen Weg weist wie die Psychoanalyse: den Weg der Wandlung. (Später wird Fromm bei den Mystikern einen

dritten Hinweis darauf finden, dass es nicht nur eine Hoffnung auf Wandlung gibt, sondern auch die Gewissheit, dass der Mensch fähig ist, sich zu wandeln.) Im Jahre 1926 schliesst Fromm ausserdem seine erste Ehe, mit der Nervenärztin Frieda Reichmann, mit der er aber nur wenige Jahre zusammenlebt. Er sagt nicht, warum diese Ehe missglückt. Wir können darum nur vermuten, dass so viele Neuanfänge in einem einzigen Jahr einfach zu viel waren. Erst 1940 heiratet Fromm ein zweites Mal. Seiner zweiten Frau Annis zuliebe geht er 1949 von Mexiko ins milde Klima von Locarno.

Schon 1930 ist Fromm Mitbegründer des Süddeutschen Instituts für Psychoanalyse in Frankfurt am Main, wird Dozent für Soziologie an der Universität, emigriert mit dem Institut 1934 nach New York. Sein Versuch, Freuds Gedanken um die Gedanken Marx' zu bereichern, erregt dann das Missfallen Max Horkheimers. Fromm wird Professor an der Columbia-Universität, dann an der Universität von Mexiko. Er engagiert sich für den Wahlkampf Eugene McCartneys.

Als der katholische Theologe Rainer Funk 1978 eine Doktorarbeit über Erich Fromm schreibt («Mut zum Menschen»), umfasst das Verzeichnis der Werke Erich Fromms 80 Seiten. Seine «Kunst des Liebens», erschienen 1956, ist bisher in 17 Sprachen übersetzt worden. Das Buch war, wie etliche andere Bücher Fromms, in die Reihe «Religious Perspectives» aufgenommen worden, zu deren Planern Karl Barth, Rhadakrishnan, Daisetz Suzuki und Paul Tillich gehörten.

«Dialektischer Humanismus»

In den USA gilt Fromm, neben Freud und Jung, als Begründer einer eigenen psychoanalytischen Richtung. Seiner Meinung nach «erfordert die Weiterentwicklung von Freuds Gedanken ein anderes philosophisches Bezugssystem, nämlich das des ‚dialektischen Humanismus‘... Ich glaube, dass das Bezugssystem des Humanismus mit seiner paradoxen Mischung aus schonungsloser Kritik, kompromisslosem Realismus und rationalem Glauben eine fruchtbare Weiterentwicklung des Werks ermöglichen wird, zu dem Freud die Fundamente gelegt hat» (Die Seele des Menschen, Seite 9.) Rationaler Glaube — darunter versteht Fromm, dass sich ein Mensch nicht — wie im Falle des irrationalen Glaubens — einer irrationalen Autorität unterwirft, sondern dass er «eine Ueberzeugung hat, die im eigenen Denk- und Gefühlserlebnis wurzelt». Auf der Grundlage dieses Glaubens übt Fromm dann Kritik an

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen — auch von Teilen — bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



dem, was er Vulgär-Freudianismus und Vulgär-Marxismus nennt. Beiden weist er einen «zwanghaften Rationalismus» nach, der eine grosse Idee verfälscht habe. Im Falle Freuds war es die Idee, dass die Wahrheit auch das umfasst, was uns unerträglich ist und darum «verdrängt» wird. Im Falle von Marx war es ein Gedanke, der noch über Freud hinausging: «Die Forderung, die Illusionen über einen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf.» Dieser Satz findet sich in den Frühschriften von Marx, die Fromm als erster in den USA bekanntmachten.

Drei Wegbereiter der Wahrheit gab es, sagt Fromm. Galilei nahm dem Menschen die Illusion, dass die Erde der Mittelpunkt der Schöpfung sei. Darwin machte der Illusion ein Ende, dass der Mensch ausserhalb der Tierwelt stehe. Freud führte in die Wissenschaft die Erkenntnis ein, dass es eine grössere Macht als das Bewusstsein gibt: das Unbewusste. Man könnte Fromm den vierten in dieser Reihe nennen. Denn er ist es, der heute sagt, auf welche Weise eine grosse Idee in ihr Gegenteil verkehrt werden kann: «Mit Freuds Denkmethode konnte man entdecken, dass ein Phänomen einmal das bedeuten kann, was es zu bedeuten scheint, dass es aber auch das Gegenteil ausdrücken kann. Er hat entdeckt, dass sich hinter jeder Liebesbeteuerung auch unterdrückter Hass verstecken kann... Das war eine wichtige, aber auch eine gefährliche Entdeckung...» Die Gefahr besteht darin, dass man jedem missliebigen Menschen vorwerfen kann, er meine gar nicht, was er sage, eine Methode, die schon in den Prozessen der Inquisition angewandt wurde.

Was ist gut für den Menschen?

Wenn Erich Fromm immer wieder die Frage stellt, welchen Weg der einzelne Mensch gehen kann, wovon er ausgehen kann, dann geht es immer wieder um die Frage nach der Wahrheit. «Tatsachen sind Deutungen von Ereignissen; und eine Deutung setzt immer bestimmte Werte voraus, an denen die Bedeutsamkeit eines Ereignisses gemessen wird. Es ist entscheidend, dass ich mir über meinen Gesichtspunkt klar bin, denn erst von dorthin bestimmt sich, wie die Tatsachen aussehen müssen, damit sie bedeutungsvoll sind.» (Revolution der Hoffnung, Seite 63.) Da zeigt sich denn, dass sein Gesichtspunkt sich ziemlich genau mit dem des frühen Judentums (und dem des frühen Griechentums) deckt: «Während in den Anfängen der westlichen Kultur... die *Vervollkommnung des Menschen* als Ziel des Lebens galt, befasst sich der moderne Mensch mit der *Vervollkommnung der Dinge* und mit dem Wissen, wie man sie herstellt. Der westliche Mensch befindet sich in einem Zustand schizoider Unfähigkeit, einen Affekt zu empfinden, und ist deshalb ängstlich, niedergeschlagen und verzweifelt» (Zen-Buddhismus, Seite 10). Die Angst kommt nicht zuletzt daher, dass der Mensch zwischen sich und die Welt die Maschine stellt, dass er sich ohne Maschine als immer

hilfloser empfindet. Diese Abhängigkeit von der Maschine und die zunehmende Fremdheit der Welt bereiten dem Menschen Angst, so wie einem ein Nachbar, der einem fremd bleibt, Angst bereitet. Wir fragen längst nicht mehr «Was ist gut für den Menschen?», sondern «Was ist gut für das Wachstum des Systems?» «Die Schärfe dieses Konflikts versuchte man durch die These zu verschleiern, dass alles, was dem Wachstum des Systems (oder auch nur eines einzigen Konzerns) diene, auch das Wohl des Menschen fördere... Gesellschaften, in denen Egoismus, Selbstsucht und Habgier nicht existieren, wurden als ‚primitiv‘, ihre Mitglieder als ‚kindlich‘ abqualifiziert.» Wir haben unser existentielles Problem zu lösen versucht, «indem wir die messianische Vision der Harmonie zwischen Menschheit und Natur aufgaben und uns diese untertan machten bzw. für unsere eigenen Zwecke umgestalteten, bis aus der Unterjochung der Natur mehr und mehr deren Zerstörung geworden war.»

Das Buch «*Haben oder Sein*», aus dem diese Sätze stammen, greift nicht nur frühe Gedanken Fromms wieder auf, sondern stützt sich überdies auf Bücher gleichen Titels, die von dem christlichen Philosophen Gabriel Marcel und dem Arzt Balthasar Staehelin stammen und auf die Fromm ausdrücklich hinweist. Der heftigste Angriff auf dieses Buch Fromms kommt übrigens von einem ehemaligen Dominikaner, Gonsalv Mainberger, und wurde in der «Neuen Zürcher Zeitung» abgedruckt. Das Vokabular dieses Angriffs stimmt merkwürdig überein mit dem Vokabular, das die Dominikaner benutzten, als sie gegen die Besitzlosigkeit polemisierten, die Franz von Assisi forderte: «Der ‚neue‘ Mensch soll nichts mehr von dem haben dürfen, was er seit dem Bronzezeitalter haben muss, um sich geschichtlich einigermaßen treu bleiben zu können», schreibt Mainberger, als gäbe es erstens nur eine Sorte Menschen und die dann auch kontinuierlich seit der europäischen Bronzezeit. Was dieser fiktive Mensch «seit dem Bronzezeitalter» haben muss, sagt Mainberger nicht. Statt dessen spricht er von den «Unzähligen», «denen das Haben zu Nutz und Frommen ge-deiht». So einfach ist Demagogie.

Was wollte Erich Fromm?

«Die Menschen sind heutzutage fasziniert vom Mechanischen, von der mächtigen Maschine, vom Leblosen und in zunehmendem Mass von der Zerstörung», sagt Fromm in «Haben

oder Sein». Aber er bleibt nicht bei diesem Befund stehen. Er nennt die Voraussetzungen dafür, dass der Mensch verändert werden kann. Im Gegensatz zum Vulgärmarxismus (und Vulgärchristentum) beginnt diese Veränderung nicht beim Mitmenschen, sondern bei sich selbst: «Bestrebt sein, die eigene Liebesfähigkeit sowie die Fähigkeit zu kritischem und unsentimentalem Denken zu entwickeln», lautet eine seiner Aufforderungen. Er sagt auch, wie man diese und andere notwendige Aenderungen der eigenen Person erreicht: durch beständiges Ueben. Niemand ist ein Liebender, der nicht fortwährend liebt. Um dies aber zu können, braucht ein Mensch Geduld, Konzentration, Disziplin und unbedingtes Interesse. Das heisst: mit einem Menschen umgehen, wie der Gärtner mit einem Baum: ihn nicht zwingen wollen, im Zwiegespräch nicht an anderes denken, sich ihm auch dann widmen, wenn man nicht «dazu aufgelegt ist», und seine Zuwendung von nichts abhängig machen. Damit beginnt jeder am besten bei sich selbst. Denn die Fähigkeit, den Mitmenschen anzunehmen, beruht auf der Fähigkeit, sich selber anzunehmen.

«Die Gesellschaft muss so organisiert werden, dass die soziale, liebende Natur des Menschen nicht von seiner gesellschaftlichen Existenz getrennt, sondern mit ihr vereint wird; dass er nicht von seinen eigenen Kräften entfremdet ist... Nur in einer Gesellschaft, in der, wie Marx gesagt hat, die volle menschliche Entfaltung des Einzelnen die Bedingung der vollen Entfaltung aller ist, kann auch die Liebe zu einer gesellschaftlich relevanten Haltung werden... Der Glaube an die Möglichkeit der Liebe... ist ein rationaler Glaube, der auf der Einsicht in das Wesen des Menschen beruht.»

Günther Mehren